

„Innerer Richter“ und „Herzenskündiger“ im Wandel der Zeit — Die Rolle des archaischen Überichs im Einzelnen und in der Kultur

Symposium, Koblenz 2./3. Dez.,

Léon Wurmser

Metapher als Brücke

Bei dieser wunderbaren Ehrung höre ich die Stimme des greisen Goethe: „Alt wird man wohl, wer aber klug? Warst du nicht schon vernarrt genug?“ sagt Mephisto in der Klassischen Walpurgisnacht („Faust“ II, A. 2, v. 7710/11). „Gewiss, das Alter ist ein kaltes Fieber/ Im Frost von grillenhafter Not./ Hat einer dreissig Jahr vorüber,/ So ist er schon so gut wie tot,“ meint der Baccalaureus (Faust II, A. 2., vv. 6783 ff.).

Na ja! Mehr als achtzig, und, ich hoffe, weder ganz grillenhaft noch gar seelisch tot! Dennoch: wie schön und erleuchtend sind doch solche Gleichnisse, solche Metaphern! Die besondere Kraft des Dichters liege eben im Metaphorischen, behauptete ja Aristoteles, „der Meister derer, die wissen“, „il maestro di color che sanno“ (Inferno 4, 131): Dieses „bei weitem Größte beim Dichter, das Metaphorische“ (*poly de megiston to metaphorikon einai*, *Poetics*, 1459a, Ch.22, S. 90) ist, was aber auch den trefflichen Analytiker ausmacht, wie wir dies gleich bei Heidrun sehen werden: die verborgenen Ähnlichkeiten aufzuspüren. **Es sind Metaphern, Gleichnisse, die eine der wichtigsten Pfade sind, die, ganz ähnlich den Träumen, zu dem führen, was unbewußt ist.**

Bekanntlich beruht die Kunst der Psychoanalyse weitgehend auf der Fähigkeit, "Übertragung" im weitesten Sinn wahrzunehmen, zu verstehen und kundig zu interpretieren; Übertragung von der Vergangenheit auf die Gegenwart, vom Seelenleben auf den Therapeuten, von einem Objekt auf ein anderes. Das griechische Wort für Übertragung ist aber „metaphorá.“

In den letzten Jahren entwickelte und vertiefte sich das Studium der Denk- und Sprachform der Metapher zuerst in den kognitiven Wissenschaften und schließlich auch in der Psychoanalyse in faszinierender Weise. Was früher als eine unpräzise Weise des Denkens und Formulierens betrachtet wurde, rückte mehr und mehr ganz ins Zentrum dessen, „how the mind functions“, was sich im Geistig-Seelischen ganz vom Anfang des Lebens an abspielt. So ist auch Wissenschaft ohne Hilfe der Metaphern, ja, als Teil ihrer Grundfeste, unvorstellbar, nicht als etwas, das überwunden werden müßte, sondern als unersetzbar für die Wahrheitsfindung. Dies

steht in schroffem Gegensatz zu der früheren, positivistischen Ansicht, daß Metaphern vorwissenschaftlich seien und eine reife Wissenschaft ohne diese auskommen müsse.

Metapher baut eine Brücke zwischen zwei Bereichen des Erlebens. Sie lebt in der Spannung, ja Widersprüchlichkeit dessen, was sie zusammenbringt. In dieser Weise kann sie einzigartig befähigt sein, eine Theorie des Innenlebens aufzubauen, die ihr Zentrum in inneren Polaritäten, also in Antithesen hat, in inneren Konflikten in einem weiten Sinn, die ihrerseits nicht notwendigerweise an die Trieb- oder Strukturmetaphern gebunden sind. Umgekehrt enthält der Konfliktbegriff selbst ein Spektrum von Metaphern kriegerischer und gewalttätiger Bedeutung: wie Abwehr, auf einander stoßende Werte oder Kräfte, Zerrissenheit oder Zerbrochenheit, innere Teilpersönlichkeiten, die miteinander im Kampf stehen usw.

Charakteristisch ist es aber auch, dass die wichtigsten Metaphern oft innerlich widersprüchlich, also doppeldeutig sind. Das gilt für alle, die ich nachher erwähnen werde, und auch Heidrunns Arbeit wird dies dramatisch zeigen: der gute und der grausame, böse innere Richter, oder das archaische, totalitäre, ungerechte und das faire Gewissen, wie es einst eine Patientin von mir, Agnes, so schön formuliert hat. Oder „Verdauung“ im Sinne von Mentalisierung und Verdauung als anal erlebte Körperphantasie der Zerstörung und Zerstückelung; das Heim als Geborgenheit und als unheimliche Herberge von Scham und Neid; Liebe als eifersüchtige Macht- und Besitznahme und Liebe als Hingabe an den Anderen, dessen Dasein und Wohlsein zumindest so wichtig ist wie das eigene, Liebe also auch als tiefste Achtung; Scham als Ehrfurcht, als „aidos“ ganz im Sinne von Fausts „Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil“ (Faust, II, A. 1, v. 6272), gegenüber der Scham als Schande, als „aischyne,“ als Entehrung. Freud (1910, Bd 8 GW, S. 213 - 221) sprach über den „Gegensinn der Urworte,“ „den antithetischen Doppelsinn“ wichtiger Grundbegriffe, sowohl im Altägyptischen wie in den modernen europäischen Sprachen und v.a. natürlich auch im Traum. Dies gilt prägnant für den Gegensinn der Kernmetaphern.

Der wichtigste Schritt in der Entwicklung des Denkens über Metaphern in den letzten drei Jahrzehnten scheint mir nun zusätzlich darin zu bestehen, **metaphorische Prozesse (Vorgänge)** von **Metaphern** im traditionellen Sinn zu unterscheiden. Der Begriff der Metapher selbst ist an Sprache gebunden und ist eine Form der Symbolisierung, der Symbolbildung. Der erstere Begriff, der von den **metaphorischen Vorgängen**, betrifft einen biologisch tief verankerten Vorgang von Gleichsetzungen, die verschiedene Modi der Sinneserfahrung überbrücken, „**cross modal equations**“, die bereits bei Neugeborenen zu beobachten sind.

Die moderne, breiter angelegte Ansicht lautet daher prägnant: „Das Wesen der Metapher liegt im Verstehen und Erleben von einem Ding im Sinn von (in terms of) etwas Anderem... Unser begriffliches System ist zum großen Teil metaphorisch strukturiert; d.h. die meisten Begriffe werden teilweise in Form von (in terms of) anderen Begriffen verstanden“ (Lakoff und Johnson, 1979/ 2003, S. 5, 56). Dies gelte aber für weit mehr als nur Worte, sondern umfasse Verstehen, Begreifen und Handlung: „Metapher ist primär eine Sache des Denkens und Tuns und erst abgeleitet eine Sache der Sprache“ (ibid., S. 153). Aragno (2001) spricht deshalb vom „**metaphorischen Denken als einer Grundaktivität der Seele** — metaphoric thought as a primary activity of mind“ (S. 33). Sie sieht den metaphorischen Vorgang (Prozeß) als zwischen dem Primär- und dem Sekundärvorgang befindlich. „Er ist ein Grundgesetz des Denkens (ideation), ein Prinzip der Synthese und Integration.“

Besondere Gleichnisse, Kernmetaphern

.In meinen übrigen Vorlesungen und Werken habe ich einer Reihe von Metaphern besonderen Ehrenplatz, „a pride of place“, eingeräumt, bildlichen Ausdrücken, bis hin zu Gleichnissen, Parabeln, die in dem Diskurs über die Innenwelt und die Unterströmungen mitmenschlicher Beziehungen besonders wertvoll sind und Brücken zur Welt der Literatur, der Religion und der Ideengeschichte schlagen, aber als solche kaum Eingang in unsere Denkgepflogenheiten gefunden haben.

So sprach ich vom **Dreifuß psychoanalytischer wie psychotherapeutischer Technik: Analyse der inneren Konflikte in der Übertragung, Analyse der Konflikte in anderen Gegenwartsbeziehungen und Einsicht in die Vergangenheitskonflikte**. Doch mag ich dabei etwas übermütig wiederum an den „Faust“, die Visite bei den „Müttern“, gemahnt sein: „Ein glühnder Dreifuss tut dir endlich kund/, Du seist im tiefsten, im allertiefsten Grund“ (Faust II, A.1, v. 6285).

Vor allem aber erwähne ich immer wieder die Gestalt des **inneren Richters oder inneren Gerichts**, in einer Metapher, die bekanntlich auf Kant zurückgeht und mir gerade in der **Überichanalyse unersetzlich geworden** ist.

"Das Bewußtsein eines *inneren Gerichtshofes* im Menschen ('vor welchem sich seine Gedanken einander verklagen oder entschuldigen') ist das *Gewissen*. Jeder Mensch hat Gewissen, und findet sich durch einen inneren Richter beobachtet, bedroht und überhaupt im

Respekt (mit Furcht verbundener Achtung) gehalten, und diese über die Gesetze in ihm wachende Gewalt ist nicht etwas, was er sich selbst (willkürlich) *macht*, sondern es ist seinem Wesen einverleibt. Es folgt ihm wie sein Schatten, wenn er zu entfliehen gedenkt. Er kann sich zwar durch Lüste und Zerstreungen betäuben, oder in Schlaf bringen, aber nicht vermeiden, dann und wann zu sich selbst zu kommen, oder zu erwachen, wo er alsbald die furchtbare Stimme desselben vernimmt. Er kann es, in seiner äußersten Verworfenheit, allenfalls dahin bringen, sich daran gar nicht mehr zu kehren, aber sie zu *hören* kann er doch nicht vermeiden" (Kant 1797 A 99, Bd. 7, 573; Hervorhebungen, Parenthesen; Zeichensetzung von Kant).

Kant spricht deshalb von der "zweifachen Persönlichkeit", vom "doppelten Selbst, einerseits vor den Schranken eines Gerichtshofes, der doch ihm selbst anvertraut ist, zitternd stehen zu müssen, andererseits aber das Richteramt aus angeborener Autorität selbst in Händen zu haben" (Kant 1797 A 101; Bd. 7, S. 573/4). **Dieser innere Richter müsse sowohl ein "Herzenskündiger" wie auch "allverpflichtend" sein, nämlich als Repräsentant Gottes gelten** (ebd.): „Eine solche idealische Person (der autorisierte Gewissensrichter) [Gott] muss ein Herzenskündiger sein, denn der Gerichtshof ist im *Inneren* des Menschen aufgeschlagen — zugleich muss er aber auch *allverpflichtend*, d.h. eine solche Person sein, oder als eine solche gedacht werden, in Verhältnis auf welche alle Pflichten überhaupt auch als ihre Gebote anzusehen sind; weil das Gewissen über alle freie Handlungen der innere Richter ist“ (S. 574; A 102).

Erstaunlicherweise finden wir diese Metapher schon über 2000 Jahre früher bei Konfuzius, nämlich die am Ende von Buch 5 des Lun Yü (Kap.26) zitierte Klage des Meisters: "Es ist alles aus! Ich habe noch keinen gesehen, der seine eigenen Fehler sehen und innerlich sich selbst verklagen könnte" (Übers. R. Wilhelm). Die Metapher ist eindeutig die des inneren Prozesses, einer inneren Gerichtsverhandlung, einer besonders markanten Form des inneren Konfliktes also, die dem analytischen Konflikt zwischen Ich und Über-Ich entspräche. Interessant ist es jedoch auch, daß diese Feststellung in negativer und klagender Form gemacht wird — als ob dieses Gerichtstaghalten über sich selbst über das menschlich Mögliche hinausginge.

Doch fast seit Beginn schriftlicher Urkunden finden wir Hinweise darauf, was wir mit dem psychoanalytischen Überich zu erfassen versuchen. In der altägyptischen Literatur ist das Prinzip der *Ma'at* (Assmann 2000), "der Gerechtigkeit, Wahrheit und Ordnung" (104), "das Ideal der gerechten Ordnung" (ebd. 182) umgreifend[, einer Ordnung, die im Inneren des Herrschers inkarniert ist, vergleichbar Platons *nomos empsychos* (ebd. 182). Es ist sowohl immanent wie

transzendent als Prinzip der *iustitia connectiva*, des "inneren Zusammenhang[s] einer funktionierenden Weltordnung" (ebd. 186): Ma'at steht über den Göttern und bestimmt sie von innen her, und zugleich wirkt sie als soziales und intrapsychisches Prinzip der ausgleichenden und ordnenden Gerechtigkeit, innerlich symbolisiert durch die Vorstellung des *Ka*, des "Gewissens oder sozialen Selbst". Sie ist das Fundament von Mensch, Staat und Kosmos.

Überdies finden wir schon die Nebeneinander- und Gegenüberstellung von zwei gegensätzlichen Aspekten des Überich in diesem ägyptischen "Strukturmodell" [- diesen Ausdruck zu gebrauchen ist freilich etwas verwegen; denn wir hören von den verschiedenen Teilen der Persönlichkeit, so wie sie sich während des langen Prozesses von Sterben, Tod und Wiedergeburt voneinander trennen]. Ich zitiere aus Assmanns "Tod und Jenseits im alten Ägypten" (2002) eine Passage, in der die beiden Entitäten "Herz" und "Ka" miteinander verglichen werden: "Wie das Herz gehört [...] auch der Ka zum moralischen und damit sozialen Aspekt der Person. [...] der Ka [bezeichnet] nicht die physische Lebenskraft, sondern die moralische Personalität, den 'normativen' Doppelgänger, fast eine Art Überich, mit dem sich die sozialen Kategorien von Ehre, Würde und Status verbinden, genau wie mit dem Herzen die Kategorien der Tugend und Gerechtigkeit" (137). Wir können in dieser Doppelheit der moralischen Aspekte der Persönlichkeit klar den Schamteil des Überich und seinen Schuldteil unterscheiden.

In anderem Kontext, nämlich dem von Jan Assmann so überaus eindrücklich dargestellten von „Monotheismus und der Sprache der Gewalt“, habe ich auf den tiefen Zusammenhang zwischen dem Bild eines tyrannischen, eifersüchtigen und grausam strafenden Gottes und dem archaischen, totalitären, unbarmherzigen Überich hingewiesen. Es ist ein Gewissen, das fordert: „Verurteile und bestrafe deinen Nächsten wie dich selbst“, also eine Umkehr des Zentralgebots der Thora: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Leviticus, 19.18) und „Liebe den Fremdling wie dich selbst, denn Fremdlinge seid ihr selbst gewesen im Lande Ägypten“ (1.c. 19.34). Der eine Name für Gott, „Elohim“, bedeutet übrigens höchst relevant auch Richter (im Plural)!

Als Äquivalente in unserer aktuellen Arbeit sowohl in Analyse wie in Psychotherapie mögen Bilder des inneren Vogtes, der Sklaventreiberin (wie in der griechischen Literatur der Schicksalzwang, die Ananke, hingestellt wird), einer inneren Hexenstimme, des Henkers oder der Polizei im Inneren dienen.

Dann wieder ist er ein unverzichtbarer Wächter und Schützer, gerade auch als Scham, „aidos,“ im Gegensatz zur Schamlosigkeit, der „Anaideia“. Am Ende der Zeiten, im Zeitalter der „Anaideia“ wenn alles Menschliche untergeht, verlassen klagend Aidos und Nemesis, Scham und vergeltende Gerechtigkeit in ihren weissen Kleidern, die durch freche Rücksichtslosigkeit, Besitz- und Machtgier verwüstete Welt.

Oder es geht um den inneren **Dämon**, der mit Fug und Recht an das gemahnt, was Sokrates in der „Apologie“ die innere Stimme des „kleinen Dämons“, des Daimonions genannt hat. Gerade bei schwerer masochistischer Charakterpathologie kann es entscheidend hilfreich werden, einen Gegensatz aufzuzeigen zwischen dem Selbst und diesem inneren Richter oder Dämon, wofür ich eine andere Metapher brauche: einen **Keil zu treiben**, nämlich zwischen dem archaisch-sadistischen Überich und dem Rest der Persönlichkeit.

Der Begriff des **Überichs** selbst ist ja auch eine Metapher, die sehr wertvolle Beobachtungen zusammenfasst und weite Teile von innerem Konflikt verständlich zu machen vermag. Der Name klingt an Goethes und Nietzsches „Übermenschen“ an. Am Anfang des ersten Faust heisst es denn: „Welch erbärmlich Grauen fasst **Übermenschen** Dich!“ (v. 490). 1818, zur Zeit der Anfänge einer Psychiatrie in der Romantik, entwirft der Psychiater Heinroth ein Modell der Seele, in dem das Gewissen weder im Ich noch in der Aussenwelt entspringe, sondern in dem, was er „**Über-Uns**“ nennt, das er der Vernunft und einem Weg zu Gott gleichstelle (Ellenberger, 1970, S. 212).

Die Konflikte von Schuld und Scham, Gerechtigkeitsgefühl und Ressentiment haben große Erklärungskraft für unser Seelenleben. Der Überichbegriff selbst ordnet diese inneren Kräfte, die in diesen Konflikten tragend sind. Doch kann man wohl nicht sagen, daß er selbst, das Überichkonzept an sich, etwas erklärte. Vielmehr kann man dies eben von den Konflikten behaupten, in denen er entscheidend mitwirkt.

Zu andern Metaphern: Der Begriff „**Seelenblindheit**“, den ich von Ibsens Dramen (besonders „Der Frau von der See“) abgeleitet habe, hat sich eingebürgert, und in dem jüngst erschienenen Roman von Julia Franck, „Die Mittagsfrau“, taucht sie wieder als Herzensblindheit auf: „Die Mutter sei am Herzen erblindet... Sie könne nur noch Dinge wahrnehmen, keine Menschen mehr...“; umgekehrt „erkannte sie eine Seele im Ding... eben **blind am Herzen**“ (S. 119, 120). „Helene spürte die alte Furcht in sich aufkommen, sie könne eines Tages erblinden wie diese Mutter“ (S. 122), was denn zu einem gewissen Ausmaß ihrem eigenen Kind gegenüber, dem

Sohn ihres nicht weniger seelenblinden, eisig kalten Nazimannes, auch zutraf. Folgerichtig weigert sich der Sohn, den sie bei Kriegsende wortlos verlassen, an einem fremden Bahnhof stehen gelassen hatte, viele Jahre später, sie zu sehen: „... nur eines wollte er ganz sicher: Er wollte sie sein Leben lang nicht mehr sehen“ (S. 430).

Im Diskurs mit Analytikern und noch viel mehr mit Psychotherapeuten, namentlich der verhaltenstherapeutischen Richtung, und bei vielen Ärzten fällt mir oft das Bild ein, daß sie die **Gewissenskeule** schwingen, und dies geschieht in noch viel schroffer ausgesprochener Weise in den Familien unserer Patienten: „Stell dich doch nicht so an! Sprich nicht immer von Gefühlen! Das ist doch alles nur Einbildung!“ Oder: „Was ist wieder los mit dir? Lass dich nicht hängen!“ Oder: „Reiß dich doch zusammen!“ „Schäme dich!“ Ich meine letztlich das Motto: „**Verurteilen statt verstehen.**“ Vorwürfe treffen dann wie **Hammerschläge**, — eine andere Metapher. Die Traumata werden vom inneren Dämon weiter getragen und unablässig wiederholt.

Ein anderes mich oft befallendes Bild für extremen Gewissensdruck bei Anderen und bei mir ist das der Enge, der Einschnürung und des **Eingeschlossenseins**, im Alleräußersten im Bild und der Panik, **lebendig begraben** zu sein, wie ich das nach dem Tod meiner Frau so stark, mit fast wahnhafter Intensität erlebte.

Auf Missbrauchsgeheimnisse anspielend sagt eine Kollegin ihrer Patientin in einem schönen Gleichnis: „Die Themen, die nicht besprochen wurden, regieren durch die Hintertüre das Leben,“ worauf die Patientin erwidert: „Sie haben Recht, denn jeden Tag rüttelt das Thema des Missbrauchs an meiner Türe.“ Oder es heisst: „Wenn man den Teufel mit der Mistgabel verjagt, schleicht er sich durch’s Hinterfenster ein,“ oder im „Don Quijote“, wenn der Pfarrer selber bei der Bücherverbrennung über das Buch vom Kreuzritter ruft: „Hinter dem Kreuze lauert der Teufel. Ins Feuer mit ihm!“¹ Alle diese Ausdrücke sind gute Bilder für den Vorgang der Abwehr, für die Verdrängung und die Rückkehr des Verdrängten, und damit für Konflikt, nicht nur um Triebwünsche, sondern sehr wohl auch um traumatische Erlebnisse und eben besonders auch um Ichideal und Überichforderungen (die ja ebenfalls verdrängt und verleugnet werden können, z.B. in der pathologischen Eifersucht, wo die eigenen Schuldgefühle abgewehrt werden durch den fanatisch gegen den Anderen vertetenen Vorwurf des Verrates).

Doch möchte ich diesen Kreis noch weiter ziehen. „**Übertragung: Schibboleth oder Albatross?**“ ist der Titel eines vor einem Jahrzehnt erschienenen Werks von Joseph Schachter

(2002, The Analytic Press) In brillianter Argumentation will er die historisch verwurzelte Theorie Freuds von der Übertragung als mehr oder weniger getreuer Wiederholung früher Beziehungen durch eine weitgehend ahistorisch-skeptische Theorie der analytischen Arbeit in der Intersubjektivität, an „gewöhnheitsmässigen Beziehungsmustern“ im Hier und Jetzt der Interaktionen des Patienten sowohl mit dem Analytiker wie mit anderen Gestalten der Gegenwart, also der äußeren Wirklichkeit, ersetzen. Hier geht es mir nun aber nicht um diese kühne Behauptung, sondern um das Gleichnis der beiden Grundworte: Was bedeuten diese **führenden Metaphern Schibboleth und Albatross**, die vom Autoren als Bilder für eine Grundforderung der analytischen Theorie und Technik eingesetzt werden, Bilder eben für den Überichdruck im Analytiker? Beide Bilder verbergen einen tiefen Sinn.

Schibboleth bedeutet ein „Kennwort“ und ist dem Buch der Richter in der Bibel entnommen (Kap. 12.). Es beschreibt eine archaisch grausame Episode aus der Frühzeit von Israel. Der König von Ammon im heutigen Jordanien (die Hauptstadt Amman ist abgeleitet davon) hatte den Krieg gegen Gilead, einen Teil von Israel, begonnen. Jiftach (Jephthah) wurde an die Spitze des Heeres der 12 Stämme gestellt. Er gelobte, im Falle des Sieges, Gott Jahweh das Erste, was ihm nach dem Sieg bei seiner Rückkehr entgegenkomme, als Brandopfer darzubringen. Dies aber wurde seine Tochter, und er erfüllte sein Gelübde — eines der letzten Zeichen von Menschenopfern in der Frühgeschichte Israels. Der Stamm Ephraim aber wandte sich gegen Jephthah, und es kam wiederum zum Krieg: „Die Männer von Gilead schlugen die Ephraimiten...; dann verlegten die Gileaditer den Ephraimiten die Jordanfurten. So oft nun ein flüchtiger Ephraimite sprach: Lasst mich hinüber! fragten ihn die Männer von Gilead: Bist du ein Ephraimit? Wenn er dann sagte: Nein!, so sprachen sie zu ihm: Sage einmal Schibboleth (= Kornähre)! Sagte er dann Sibboleth, weil er es nicht richtig aussprechen konnte, so ergriffen sie ihn und machten ihn an den Jordanfurten nieder“ (Zwinglibibel, 12. 4- 6).

Freud braucht diese Kernmetapher in Bezug auf die Traumdeutung, wenn er seine Distanzierung von Adler beschreibt; er nennt „den Traum dieses Schibboleth der Psychoanalyse“ (GW X, S. 101). Im selben Werk von 1914 „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ spricht er von den Grundtatsachen psychoanalytischer Erfahrung der Übertragung und des Widerstandes: „Jede Forschungsrichtung, welche diese beiden Tatsachen anerkennt und sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit nimmt, darf sich Psychoanalyse heissen, auch wenn sie zu anderen

¹ “‘tras la cruz está el diablo.’ Vaya al fuego.” (S. 69).

Ergebnissen als den meinigen gelangt“ (S. 54). Da im Laufe der Geschichte die Analyse der Übertragung die Zentralität der Traumdeutung ersetzt hat, nennt Schachter eben die erstere das Schibboleth, das entscheidende Kennzeichen der psychoanalytischen Technik, Arbeit und Theorie. Später erwähnt er, daß Ethel Person (1993) von drei Schibboleths in der Geschichte der Psychoanalyse gesprochen habe: dem Oedipuskomplex, der Deutung der Träume und eben jetzt der Theorie der Übertragung (S. 222). **Alle drei haben ihre Bedeutsamkeit (saliency) als laute Trompetensignale des analytischen Überichs eingebüsst und seien weniger ein Schibboleth und mehr ein Albatross geworden. Ein Albatross?**

Dieses metaphorische Gegenstück zur Schibboleth entstammt dem großen, oft zitierten Gedicht der englischen Klassik, Samuel Taylor Coleridges „The Rime of the Ancient Mariner“, von 1798. Ganz kurz gefaßt ist es die Erzählung eines alten Seemannes, der auf einer Seefahrt aus Mutwillen einen das Schiff begleitenden und spielerischen Riesenvogel, eben den Albatross, erschossen hat. Der Geist der Südsee bringt darauf eine völlige Meeresstille herbei. Die Seeleute geben dem frevlerischen Schützen die Schuld daran und hängen ihm den toten Vogel um den Hals. Hier kommt das wunderbar schreckliche Wort vor: „Water, water, every where,/ And all the boards did shrink;/ Water, water, every where,/ Nor any drop to drink.“ Alle die Seeleute sterben vor Durst: „The souls did from their bodies fly, —/ They fled to bliss or woe! And every soul, it passed me by, Like the whiz of my cross-bow!“ Allein der Erzähler überlebt. „... more horrible than that /Is the curse in a dead man’s eye!“ Erst wie er voll Liebe zu den Lebewesen betet, fällt der Albatross von seinem Hals und stürzt wie ein Bleigewicht in die See. Wiederum ist es die grosse Polarität, im Inneren des Menschen wie in seiner Kultur, von rücksichtsloser Durchsetzung der Macht gegenüber der Sehnsucht nach Vereinigung in Liebe, als Grundpolarität der Triebwelt wie der Idealwelt und des „Herzenskündigers“.

Sie sehen also: zwei ganz machtvolle, geschichtsträchtige Metaphern, die nun entscheidend viel mit dem **psychoanalytischen Gewissen**, also dem inneren Richter von uns allen, die mit Patienten arbeiten, zu tun haben. Was befiehlt die innere Stimme, wenn wir darüber reflektieren, wie wir arbeiten? Oder sollten wir vielleicht eher eine solche befehlende Stimme überhaupt ganz in Frage stellen?

Doch nun zur Analyse von Schachter: Seine „These ist zwiefältig: 1. Es gibt gute und zureichende Gründe für die Ansicht, daß die traditionelle Theorie der Übertragung weder theoretisch haltbar noch klinisch brauchbar ist und ersetzt werden sollte. 2. Ein Ersatz für die

Übertragungstheorie steht zur Verfügung, der theoretisch überlegen ist und klinisch wirksamer sein könnte“ (S. 6). Schachter schlägt als Alternative eine Theorie der Technik vor, welche die Bedeutung der gegenwärtigen bewußten und unbewußten Gefühle und Phantasien über den Therapeuten oder Analytiker in Form von Abwehr- und Anpassungsfunktionen untersuche (S. 12), also von Konflikten im Hier und Jetzt. Was die Beziehungen von Patient und Analytiker unterscheidet, ist die **nicht beurteilende Haltung, die Tiefe des Verstehens des Analytikers, die Abwesenheit von Vergeltung von Seiten des Analytikers, und die beständige Fürsorge und emotionelle Unterstützung durch den Analytiker**. Zusammen genommen stellen diese Eigenschaften eine Konstellation dar, die der Patient vermutlich niemals erlebt hat. Sicher spielt diese Eigenart der Beziehung eine Rolle in der therapeutischen Wirksamkeit“. Daher können denn auch die Gefühle des Patienten nicht einfach eine Wiederholung oder Verschiebung einer früheren historischen Beziehungserfahrung sein (S. 65/66).

Diese beiden Metaphern von Schibboleth und Albatross sind nun Metaphern, die wir psychoanalytisch als dem Überich entsprechend einstufen. Dies gilt erst recht für viele, die ich jetzt erwähnen möchte.

Die unsichtbare Krankheit — „Nothing good is allowed to stand — Alles Gute muß zerstört werden.“

Ungeheuer wichtig ist ein anderes Bild wohl auch metaphorischer Natur: der **Neid des inneren Dämons auf das Selbst**, daß man sich nämlich keinen Erfolg, keine Freude, nichts Gutes überhaupt, v.a. auch gar keine Lust, außer in pervertierter, stark verhüllter, eben unbewußter Form, gönnt und diese immer wieder vereitelt — das **Sichnichtsgönnen**, in mythischem Ausdruck: **der Neid der Götter**. Man denke z.B. an Schillers Ballade „Der Ring des Polykrates“ und der ihr zugrundeliegende Erzählung bei Herodot.

Darüber werde ich jetzt mit Hilfe von einer Vignette reden. Dies ist Ausdruck schwerster, doch sehr häufiger Überichangst: **die Familie als Herberge von Scham und Neid**.

Es handelt sich um eine etwas über 50jährigen, akademisch prominente Wissenschaftlerin, die von recht weit her etwa jeden Monat einmal zur Psychotherapie anreiste. Dazwischen hatten wir ganz kurze Telefonsitzungen, selten einmal eine Stunde.

Emma ist geschieden, kinderlos, ohne nahe Freunde — mit der einen Ausnahme eines um Jahrzehnte älteren Geliebten, eines ehemaligen akademischen Beraters und Lehrers von ihr, der

mit ihr schon während ihres Studiums eine Affäre begonnen hatte, doch eine andere Frau heiratete, und mit dem sie nach ihrer Scheidung das frühere Verhältnis wieder aufnahm, ein Verhältnis, das ihrerseits selber stark von Eifersucht und Ressentiment geprägt war und im Geheimen ablaufen mußte, damit seine Familie nichts davon erführe. Im Laufe der Behandlung flog diese Geheimhaltung, dank seiner Achtlosigkeit, auf. Seither bestand lange fast völlige Funkstille.

Sie ist hübsch, doch immer auffällig blass, hager, und oft mit fast maskenartig starrem Gesicht. Seit Jahren litt sie unter unklaren Gastrointestinalbeschwerden, vielleicht einer verkappten Zöliakie. Während der Behandlung traten diese Beschwerden mehr und mehr zurück, sodass sie sich mehr von deren psychogener Natur überzeugen ließ.

Sie war das zweitälteste von 8 Kindern in einer wenig begüterten Bauernfamilie deutscher, polnischer und niederländisch-englischer Herkunft im Mittleren Westen. In einer protestantischen Umwelt war ihre katholische Familie isoliert und von der weiteren Familie teilweise gemieden. Die Grossmutter mütterlicherseits wird als sehr kritisch und streng, ja lieblos beschrieben.

Es gab viel emotionellen und körperlichen Mißbrauch von Seiten der Mutter. Seit Jahren weigerte sich Emma, mit ihrer Mutter, die im Altersheim dahinsiechte, oder mit ihren Brüdern zu sprechen, während sie stark von deren Eifersucht belastete Kontakte mit ihren zwei Schwestern hatte. Vor etwa 4 Jahren verstarb ihre Mutter, ohne daß Emma die Beziehung zu heilen versucht hätte. Doch hatte sie seither viel bessere Beziehungen zu ihren Brüdern. Das Lesen des Briefwechsels ihrer jungen Mutter mit dem Vater, zumeist vor deren Heirat, beeindruckte sie und vermittelte ihr ein ganz anderes Verständnis für die Mutter. Sie erkannte tiefe Ähnlichkeiten mit ihr und verstand ihre (der Mutter) schwelende Depression und Verbitterung viel besser.

Sie beschrieb, wie einer ihrer jüngeren Brüder, der von der Mutter nicht gemocht war, jeden Tag beim Heimkommen schon vom Kindergarten und später von der Schule für alles, was er tat, bestraft wurde. Stundenlang mußte er still auf dem Stuhl sitzen, während die Mutter ihn als bösen Buben ausschimpfte. "Es war v.a. der Ton ihrer Stimme. Der war so schneidend. Teile seiner Persönlichkeit gingen unter." Es war schon eine Art Seelenmord. Hingegen war es gerade der von der Mutter bevorzugte Bruder, der dann ganz asozial wurde. Ein Bruder, der sich später durch "autoerotische Asphyxiation" umbrachte, war sehr poetisch, aber im Gegensatz zu Emma

mathematisch nicht sehr begabt. “Die Mutter schrie und mißbrauchte ihn. Es war entsetzlich (horrendous). Es tötete mich innerlich — diese Urteilssucht (judgmentalness).”

Emma selbst wurde, wie sie klagt, von der Mutter als Sklavin behandelt und mußte von sehr früh an sehr viel im Haushalt helfen. “Sie beschämte mich von früh an und die ganze Zeit hindurch. Als ich ihr als Kind sagte, sie sehe in den Haarwickeln häßlich aus, schlug sie mich hart ins Gesicht.” Als sie in der ersten Klasse war, mochte die Lehrerin sie sehr, und einmal komplimentierte sie sie, sie habe hübsche Füße. “Meine Mutter hörte das nicht gerne, sie habe Eitelkeit nicht gern, und bemerkte, nachdem die Lehrerin nach einem Heimb Besuch wieder fortgegangen war, ich sei nichts Besonders, ich sei keine sehr gute Person. Dann sagte sie mir, die Lehrerin habe ihr gesagt, ich sei frech gewesen und starrköpfig (sassing back and too opinionated), und daß ich keinen Respekt vor Leuten habe. Das sei so böse. Ich war total zerschmettert. Ich hatte begonnen, der Lehrerin zu trauen. Jeden, der mich gerne hatte, mußte meine Mutter ruinieren. Sie sagte, ich solle niemandem trauen außer ihr. Sie lebte sehr zurückgezogen und hatte auch alle Freundschaften ihres Mannes, der sozial und umgänglich war, unterbunden. Alle Besuche stoppten. Da war viel Eifersucht [und Neid!]. Auch fühlte sie sich erhaben über die Anderen. Sie erlaubte auch uns nicht, soziale Kontakte zu haben. Ich fühle mich jetzt noch verkümmert (crippled) davon. Wenn ich angegriffen werde, kann ich mich nicht verteidigen, sondern erstarre (freeze). Die Individualität wurde wiederholt verleugnet.; es war verheerend für mich. Sie gab mir das Gefühl allgemeiner Gefahr: ‘Du bist nur in Sicherheit, wenn du mir gehorchst. Wenn du es wagst, über die Linie zu treten, bist du in großer Gefahr. Es kommt die Katastrophe (doom).’ Sie sagte immer, ich sei gar nicht so gescheit [wie ich meine], und freute sich (was gleeful), wenn ich etwas falsch machte. Es fällt mir auch heute so schwer, mit dem Neid von Anderen zurecht zu kommen. Ich bin verwundbar vor Leuten, die mich schlecht behandeln und fühle mich schutzlos (defenseless).” Der **Neid beinahe der ganzen Familie** auf Emma ist in deren Minderwertigkeitsgefühl begründet; denn Emma war die gescheiteste und erfolgreichste in der Familie. “Es war eine enorme Einsamkeit und Abweisung. Das Schlimmste mit der Mutter war: Ich liebte und traute ihr, und sie wandte sich gegen mich, als sie herausfand, wie intelligent ich war. Ich nahm das Lob in der Schule an oder später und sonnte mich in dem Glanz, aber daheim wurde ich dafür herabgesetzt, und jetzt will ich das nicht mehr durchmachen.” So brach sie die meisten Beziehungen ab und verschanzte sich in einer Festung von Unnahbarkeit und Scheu.

Die Patientin hat sich sehr im Zusammenhang mit unserer doch recht unkonventionellen Behandlung entscheidend verändert. Sie interessierte sich mehr und mehr für ihre bis jetzt wenig entwickelte Gefühls- und schöpferische Seite. Sie begann Gedichte zu schreiben, die v.a. ihre Kindheitserlebnisse mit ihrer Mutter in poetischer Transformation wiedergaben und unternahm eine Reihe von Kursen in „creative writing“, die sie begeisterten. Dabei blühte sie richtig auf.

Zudem nahm sie an einer einen Monat lang dauernden Ausbildungskonferenz zur Förderung weiblicher Akademiker teil, wo sie mit mehreren Teilnehmerinnen sprach, die eine psychoanalytische oder psychotherapeutische Weiterbildung unternommen hatten. Auf Grund eines Fördergrants konnte sie dann ihre Zeit mehr diesem Thema der Hilfe für Kolleginnen an ihrer Institution widmen.

Von ihrer Arbeit als Naturwissenschaftlerin war sie, trotz ihres akademischen Erfolges — sie wurde mittlerweile volle Professorin, zeitweise sogar Vizedekan — sehr unbefriedigt. Inspiriert von jenen Gesprächen begann sie, Kurse und eine Art von Weiterbildungskonsultationen an einem psychoanalytischen Institut zu nehmen. Um aber diese zu vertiefen, entschloss sie sich, zusätzlich zu ihrer vollen akademischen Arbeit, eine volle Ausbildung als Sozialfürsorgerin anzufangen, mit dem Ziel sowohl von Psychotherapie wie auch von Funktionen in Gesundheitsorganisationen. Darin ist sie sofort wieder sehr gut, und sie freut sich besonders darüber, die Essays zu den Kursen zu schreiben.

Gerade jetzt hat sie es, in einem Kurs zur HIV-Infektion, unternommen, eine größere Arbeit mit dem Titel „**Die unsichtbare Krankheit**“ zu schreiben, und zwar nicht über AIDS selbst, sondern über ihr eigenes und bei vielen Anderen vorhandenes, chronisches Unwohlsein, d.h. weitgehend ihre schleichende Depression und tiefe Untergrundtrauer, zusammen mit den psychosomatischen Folgeerscheinungen, die eben bedeutsam mit jener Überichtsproblematik zu erklären und aufzulösen waren.

Viel Neid und Eifersucht ist verdrängt und kommt weiterhin eher in Form der Angst vor dem Neid der Anderen zur Geltung — auch das eben stark Spiegelung von Wirklichkeit, nicht einfach Projektion. Die Angst vor der Eifersucht (auch mir gegenüber) weist zurück auf die Eifersucht der nächst jüngeren Schwester und ganz sicher auch der Mutter auf sie, da Emma der Liebling des Vater war: „Ich hatte nie einen Zweifel, daß mein Vater mich liebte und bewunderte“ (83/84, 218).

Im Gegensatz zu ihrem Geliebten, der sie verraten hat, empfindet sie die Geborgenheit in unserer Beziehung — und deren Bedrohtheit durch Krankheit, Kummer und Tod. Auch die tiefe Identifizierung mit manchem in mir ist doch u.a. auch ein Schutz gegen ihre Eifersucht: „So bin ich nicht die ausgeschlossene Dritte.“ Die immer weiter greifende Anerkennung, Sympathie und Freundschaft, die sie gerade dadurch, nicht in ihrem ursprünglichem Beruf, erfährt, ist zugleich eine mächtige Gegenkraft gegen ihren eigenen Neid und gegen ihre eigene Eifersucht und ganz besonders gegen die vernichtende, ihr nichts gönnende Gewalt ihres Gewissens. Der intime Dialog mit mir breitet sich auf mehr und mehr Freundschaften aus. Sie schaut auch verändert aus: sie erscheint viel fröhlicher, weicher, weiblicher.

Etwas ganz Wichtiges muß nun hinzugefügt werden: Im Laufe der Jahre erkannte sie schroffer und schroffer den Abgrund zwischen ihrer Wertewelt und der ihres Geliebten: **der Lebenssinn für ihn liegt in Macht, Kompetenz, Tüchtigkeit**, einem glatten Funktionieren, ja auch, wenn nötig, der Manipulation und Geheimhaltung. Diese Konstellation hat es ihm erlaubt, die Gipfel sozialer Prominenz zu erklimmen. Liebe ist für ihn, wiewohl tief ersehnt, doch auch ein Störefried, „a big troublemaker“, und er bedeutet Emma immer wieder: „Störe nicht meine Kreise!“ „Er schätzt Dinge, die sichtbar und zählbar sind. Unsere Beziehung ist versteckt und existiert nicht in den Augen der Anderen. Wie ist dies wertvoll? Seine Suche nach Macht ist eine Antwort auf Scham.“ Ich antworte: „Die Gier für Macht und Triumph ist seine Strategie gegen die Scham, für Sie war es der Rückzug.“ Statt eifersüchtig zu sein, widmet er sein persönliches Leben zum guten Teil dem Ziel, andere eifersüchtig zu machen. Jetzt aber geht es für sie mehr und mehr um die **Innigkeit von Beziehung und Dialog, um Reflektion und Gefühlstiefe, und v.a. um Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit**. Er suchte dies in ihr, aber verriet und verwundete sie immer mehr (98). Sie fürchtete lange die Einsamkeit mehr als die Demütigung und Kränkung: „Quäle mich, aber verlaß mich nicht!“ — das Motto des Masochismus (105). Sie versucht seine Angst vor Nähe und Gefühlsechtheit, die mit Schwäche und Abhängigkeit gleichgesetzt werden, aus seiner Geschichte mit einer harten, abweisenden und zugleich vereinnahmenden Mutter zu verstehen, so wie ihre Ängste begreifbarer werden auf Grund von Verrat als Ausdruck von Scham, Neid und Eifersucht in einer Welt der Seelenblindheit, das Thema des Verrats zwischen den Geschwistern, das wie ein roter Faden durch die Familiengeschichte geht (190).

So viel unserer inneren, trotz der Unregelmäßigkeit und Niederfrequenz analytischen Arbeit erfolgte durch die **Explorierung dieser tiefen inneren und zwischenmenschlichen Konflikte mit**

dieser einen Person in ihrem Leben, einer richtigen, nein, der zentralen Übertragungsfigur und zugleich natürlich der realsten Beziehung ihres Lebens während dreier Jahrzehnte. Ich glaube, es war die Arbeit an dieser Übertragung auf den Geliebten, nicht auf mich, die die tiefe Veränderung in ihr bewirkte.

Sie wiederholte mehr als ihr halbes Leben lang das oedipale Dreieck in der Beziehung zu ihrem Geliebten, und zwar in dessen masochistischer Version, wo sie die Betrogene, Verratene, Verlassene und Gedeemütigte war, die für das ins Szene gesetzte Eifersuchtsdrama Bestrafte. Es war, auf beiden Seiten immer wieder ein weitgehend unsichtbares Hin und Her: „Du machst mich eifersüchtig? Wart‘, bis ich dich eifersüchtig mache!!“ (236). Zu diesem dynamischen Zusammenhang gehört auch, dass ich immer wieder in ihren Krisen eine Art Verbündeter von ihr im Dreieck mit ihrem Geliebten wurde.

Schließlich war sie indes imstande, diese Reinszenierung zu überwinden und ihr Leben neu aufzubauen. Ich will nicht behaupten, dass alle diese z.T. tief verdrängten Bezüge voll durchgearbeitet wurden. Auch ist es noch nicht voll durchleuchtet, wie sich der Tod ihrer Mutter vor 4 Jahren und der Tod meiner Frau vor zwei im Zusammenhang dieser unbewussten oedipalen Dynamik ausgewirkt haben. Schließlich können wir bei ihr auch nicht von einer im strengeren Sinn definierten Psychoanalyse sprechen (bis jetzt etwa 280 Stunden, verteilt über 5 Jahre).

Diese Grundhaltung, sich nichts gönnen zu dürfen, ist ein hartes und schwieriges klinisches Problem, das vielleicht nicht immer die notwendige Beachtung gefunden hat, aber von größter klinischer Wichtigkeit ist, ganz besonders, wenn wir uns die aus dem Unbewußten heraus packende eisige Hand des unbarmherzigen Wächters vorstellen. Immer wieder begegnen wir darin, in dem, was Freud „die negative therapeutische Reaktion“ (1923) nannte, der Urgewalt des inneren Richters. Zugleich bin ich mehr und mehr zur Überzeugung gelangt, dass **die reale Beziehung als Gegengewicht zum realen Trauma so wichtig** ist, wobei das Trauma keineswegs auf die Kindheit beschränkt sein muss. Das schwere Trauma lebt im archaischen Überich weiter. Und bei der therapeutischen Wirkung als Gegengewicht bedarf es u.a. gerade dieser realen Beziehung. Anna Freud sagt z.B. (in der Diskussion des Beitrags von Leo Stone, 1954, „Widening Scope of Indications for Analysis“): „Es scheint mir aber wichtig, daß zu dem Ausmaß, als der Patient einen gesunden Persönlichkeitsanteil hat, seine reale Beziehung zum Analytiker nie ganz verschwindet. Bei allem Respekt für die notwendige strikteste Behandlung

und Deutung der Übertragung fühle ich dennoch, daß wir irgendwo Platz einräumen sollten für die Erkenntnis, daß Analytiker und Patient auch zwei reale Personen von gleichwertigem Status sind und sich in einer realen persönlichen Beziehung miteinander befinden.“

Bubers Unterscheidung der zwei Bereiche des menschlichen Seins mit den Grundworten Ich-Du und Ich-Es trifft meiner Meinung nach etwas vom Wesentlichsten am Menschen und durchdringt unsere Arbeit. Was ich früher als Seelenblindheit und als die Wichtigkeit der Scham darüber, wenn man in seinem Wesen nicht gesehen und gehört wird, beschrieb, meint, glaube ich, dasselbe Grunderlebnis: **„Beziehung ist Gegenseitigkeit...“** Stehe ich einem Menschen als meinem Du gegenüber, spreche ich das Grundwort Ich-Du zu ihm, ist er kein Ding unter Dingen und nicht aus Dingen bestehend... alles andere lebt in *seinem* Licht“ („Ich und Du“, S. 20/21). „So ist es die allmächtige Liebe,/ Die alles bildet, alles hegt“ (Faust, II, A.5., 11874 f.). Und schliesslich: „Wendet zur Klarheit/ Euch, liebende Flammen! Die sich verdammen,/ Heile die Wahrheit,/ Dass sie vom Bösen/ Froh sich erlösen“ (Faust, II, , A. 5, vv. 11801 ff.).

Bibliography

Aragno, A. (2009): Meaning's Vessel: A Metapsychological Understanding of Metaphor.

Psychoanal. Inq. 29: 3- 47

Aristoteles (1927) The Poetics. Trl. W. Hamilton Fyfe Loeb edition, Harvard Univers. Press

Arlow JA (1979): Metaphor and the psychoanalytic situation. Psychoanal. Quart. 48: 363 - 385

Assmann, J. (2000): Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Altägypten, Israel und Europa.

Carl Hanser Verlag, München, 2000a

(2001): Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im alten Aegypten. C.H. Beck Verlag, München

(2002): Tod und Jenseits im alten Aegypten. C.H. Beck Verlag München

(2003): Die mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus. Carl Hanser Verlag, München

(2006): Monotheismus und die Sprache der Gewalt. Picus Verlag Wien

Buber, M. (1947): *Dialogisches Leben*. Gregor Müller Verlag, Zürich

Confucius (Kung Fu Tse)(1966) Confucian Analects (Lun Yü). Original Chinese Text,

- engl. transl. James Legge, Paragon Book Reprint, New York;
- Fingarette H (1972) Confucius — the secular as sacred. Harper Torchbooks, New York
- Freud S (1910): Der Gegensinn der Urwort. Ges. Werke. Bd.8. S. 212 - 221 Imago,
London. 1942
- Goethe JW v.(1961) Dtv Gesamtausgabe. München
- Wilhelm R (1921) Kung Fu Tse: Gespräche. Lun Yü. Diederichs, Jena
- Wurmser L (1977) A defense of the use of metaphor in analytic theory
formation. Psychoanal. Quart. 46: 466 - 498;
- Wurmser, L.. (1989): *Die zerbrochene Wirklichkeit: Psychoanalyse als das Studium von Konflikt
und Komplementarität* Heidelberg: Springer.
- Wurmser, L. (1990). The question of conflict in Chinese thought, specifically in Confucius:
Some psychoanalytic considerations. *Journal of the Korean Psychoanalytic Study Group*
1: 115–30.
- Wurmser, L. (1991). The question of conflict in Lao Tzu: Some psychoanalytic considerations.
Journal of the Korean Psychoanalytic Study Group 2: 112–33.
- Wurmser, L. (1993, 3rd ed.). *Die Maske der Scham: Die Psychoanalyse von Schamaffekten und
Schamkonflikten* Heidelberg: Springer.
- Wurmser, L. (2000):. *The power of the inner judge*. Northvale, NJ: Aronson.
- Wurmser, L.(2001): *Ideen- und Wertewelt des Judentums: Eine psychoanalytische Sicht*.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- (2006): Pathologische Eifersucht. Dilemma von Liebe und Macht. Forum der
Psychoanalyse 22: 3-22
- (2011): Scham und der böse Blick. Kohlhammer, Stuttgart